

## **„Verbrechen der Wehrmacht“ – Eine Ausstellung provoziert Purzelbaumlogik**

*Richard Kelber, Dortmund – im Oktober 2003*

Schon als vor einigen Jahren ein Initiativkreis angekündigt hat, er wolle die Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ nach Dortmund holen, gab es eine öffentliche Debatte wie selten. Leserbriefe zuhauf, in denen der Empörung über „die Diffamierung der Wehrmacht“ Ausdruck verliehen wurde. Es lohnt sich, diese Briefe einmal näher anzusehen, denn deren Verfasser haben die Ausstellung fast alle nicht gesehen und sind irgendwie stolz darauf, nicht ansehen zu müssen, um zu wissen, wogegen sie sind.

Nun ist es wirklich so weit: Vom 19. September bis zum 02. November 2003 präsentiert das Museum für Kunst und Kulturgeschichte die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944“ und es besteht die Möglichkeit, alle die An- und Vorwürfe zu überprüfen, die in den vergangenen Jahren erhoben worden sind.

Es handelt sich – der neue Titel drückt dies aus – um die zweite Fassung der Ausstellung. Die erste, die vorwiegend mit Bildern gearbeitet hat, wurde nicht mehr gezeigt, nachdem eine genauere Betrachtung ergeben hatte, dass auf einigen Bildern nicht unbedingt das zu sehen war, was die Beschreibung besagte. Es spricht für die Produzenten dieses Werkes, dass sie nach eingehender öffentlicher Debatte die Ausstellung und sich selbst zurück gezogen haben, um das Konzept zu überarbeiten. Allerdings bleibt festzuhalten, dass andere wissenschaftliche Arbeiten, seien es Ausstellungen oder auch Bücher, nach diesem Maßstab mit viel größerer Berechtigung aus dem Verkehr gezogen werden müssten als „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht“.

Anders als die erste Konzeption arbeitet die zweite wesentlich stärker mit Texten als mit Bildern, aber auch mit Tonträgern. Das macht den Besuch und die Betrachtung nicht einfacher, sondern zu einer an-

spruchsvollen Beschäftigung. Wer sich zum Ziel setzt, alles zu sehen, zu lesen und zu hören, was präsentiert wird, kommt nicht umhin, dem Museum mehrere Tage zu widmen. Die meisten Besucher werden dies nicht tun. Die Ausstellung kommt dem entgegen. Für jeden Bereich (etwa „Kein Krieg im herkömmlichen Sinne“ oder „Ernährungskrieg“) werden das Geschehen und die Probleme, profan gesprochen, grob skizziert und wer möchte, kann diese Kenntnisse anhand sehr differenziert ausgearbeiteter Texte und Dokumente vertiefen. Und schließlich gibt es einen schwergewichtigen Katalog, aber auch eine handliche Kurzfassung. Das Buch zur ersten Konzeption wird leider nicht mehr angeboten, obwohl sich – unter Berücksichtigung der berechtigten Kritik – beide Konzeptionen nach meiner bescheidenen Auffassung ausgesprochen gut ergänzen (könnten).

Da es nicht nur um Betrachtung, sondern auch um Auseinandersetzung mit dem Betrachteten geht, bieten die Veranstalter ein umfangreiches Begleitprogramm mit vielfältigen Veranstaltungen. Eine davon, die zwar im Programm steht, aber keine „offizielle“ ist, möchte ich hier besonders erwähnen: Am 20. September 2003 um 20.00 Uhr wird Klaus Theweleit im Literaturcafé Taranta Babu, Humboldtstr. 44 „Anmerkungen zur Wehrmachtsausstellung“ machen. Es darf unterstellt werden, dass Theweleit den verschiedenen Dimensionen der Probleme tiefschürfend und gründlich nachgehen wird, so dass dieser Abend zu einem Erlebnis werden könnte.

Örtlicher Veranstalter der Ausstellung ist ein Initiativkreis aus Universität und Westfalenkolleg, DGB, Jugendring, Katholischem Forum, Vereinigten Kirchenkreisen und zwei Parteien. Die Stadt Dortmund als Mitveranstalterin stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und sichert die Finanzierung. Öffentliche Beachtung und ebensolchen Widerspruch hat vor allem die Beteiligung der Kirchen gefunden. Kirchenaustritte wurden angedroht und vollzogen. Besonders beeindruckend hat Werner Kullik beschrieben, was ihm an der Evangelischen Kirche und ihrem Engagement missfällt. Sie wolle „Deserteure pauschal rehabilitieren, Homopärchen einsegnen und Kirchenasyl geben“. Und schließlich „macht sie sich für die Wehrmachtsausstellung in Dortmund stark“. Unverhohlen hat hier jemand all seinen

Abneigungen freien Lauf gelassen und erstaunliche Zusammenhänge hergestellt, die er mit seinen Kirchensteuercent nicht unterstützen möchte. Denn „viele noch lebende Soldaten der ehemaligen Wehrmacht fühlen sich durch diese Ausstellung diskriminiert“. Warum? Weil sie sich mit „der ehemaligen Wehrmacht“ als Institution nach wie vor identifizieren? Weil sie der Überzeugung sind, dass die Wehrmacht eigentlich eine ganz prima Aufgabenstellung hatte im Zweiten Weltkrieg und nur ab und zu mal ein paar Ausrutscher passiert sind?

Im Klima solcher Agitation gegen ein aufklärerisches Projekt hat die „Westfälische Rundschau“, die zuvor noch stolz und ganzseitig darüber berichtet hatte, einen veritablen Bock geschossen: „Wehrmacht-Demos am 20. September“ titelte sie die Ankündigung von Demonstrationen. Werden „die noch lebenden Soldaten“ erwartet? Geht Rommel an der Spitze oder der Oberste Heerführer, auf den der Wehrmachtseid geleistet wurde, höchstpersönlich? Das ist polemisch, wohl wahr, aber wer die Worte weder zu wählen noch zu wägen weiß, darf sich weder wundern noch beschweren.

Allerdings ist damit der Absurdi- und Abstrusitäten längst nicht genug. Der schönste kritische Satz stammt von Hermann Pieper: „12 Millionen Wehrmachtangehörige hatten anderes zu tun, als Verbrechen zu begehen.“ Stimmt, denn der Zweite Weltkrieg war kein Verbrechen, er diente den legitimen Interessen des deutschen Volkes, dem der Staat mit seiner Armee den nötigen Raum schaffen musste. Es ist daher völliger Unfug, wenn das in Meyers Lexikon als „aggressive Expansionspolitik“ bezeichnet wird, zu deren „Instrument“ die Wehrmacht geworden sei, die sich „schon vorher dem nationalsozialistischen Regime angepasst hatte“. Wahr ist vielmehr, was Helmut Tappe betont, dass „unsere Truppen in vielen Teilen (der von Hitler-Deutschland überfallenen Erde, R.K.), insbesondere im Baltikum, als Befreier vom bolschewistischen Joch begrüßt wurden“. Die Wehrmacht als Befreiungsarmee, wie sie deren oberster Führer gesehen hat, existiert in manchen Köpfen auch im Jahr 2003 noch. Wer angesichts dieser positiven Erinnerungen behauptet, Millionen von Menschen seien nicht vom Joch befreit, sondern von dessen deut-

scher Variante erschlagen worden, gilt als Geschichtsklitterer und „Verzerrer“.

Bekanntlich ist in Deutschland trotz der Bitte von Franz-Josef Strauß niemand die Hand abgefallen, als wieder eine Armee, die Bundeswehr, aufgebaut wurde. Und Deutschland wird von einer Koalition regiert, die trotz Grundgesetz und UN-Charta – und trotz zufälliger Abstinenz im Irak – keine Probleme mit Angriffskriegerei hat. Darum ist der nach Stolz klingende Satz von Willfried Bergmann quasi zeitgemäß: „Als Angehöriger des Jahrgangs 1925 durfte ich von März 1943 bis Juni 1945 den Waffenrock tragen.“ Ansehen möchte Bergmann sich allerdings nicht, was unter diesem „Waffenrock“ lange Jahre verborgen worden ist – die Verbrechen der Wehrmacht: „Einen Besuch der Ausstellung werde ich mir ersparen, da ich aufgrund der jahrelangen widersprüchlichen Diskussionen den Sinn für mich nicht nachvollziehen kann.“ Da muss lange schürfen, wer ein Argument finden will.

Bergmanns Waffenrock-Stolz erinnert mich an einen Parteitag der Grünen Ende der Achtzigerjahre in Bielefeld. Ex-MdB Wilhelm Knabe bewarb sich um einen Listenplatz für den Bundestag. In seinem kurzgefassten Lebenslauf erwähnte er unter anderem, dass er in den Vierzigerjahren „Wehrdienst“ geleistet hat, woraufhin ich ihm die Frage gestellt habe: „Wilhelm, gegen wen musstet Ihr Euch denn damals wehren?“ Empörung tobte durch den Saal: „Du weißt doch ganz genau, dass er das nicht so gemeint hat!“ und die eine oder andere Beschimpfung sorgten für Stimmung. Es geht hier – wie vorher schon bei der WR – nicht um den Lehrersatz „Sagen Sie, was Sie meinen, sonst meine ich, was Sie sagen“, sondern um das Bewusstsein, das sich im „Wehrdienst“ ausdrückt, der bei der Wehrmacht geleistet wurde, die zig Millionen Menschen auf dem nicht vorhandenen Gewissen hat. Und deren Angehörige den Eid auf Adolf Hitler geleistet haben, was anscheinend in Vergessenheit geraten ist.

Der prominenteste Ausstellungsgegner in Dortmund ist das weithin unbekanntes CDU-Ratsmitglied Manfred Sauer. Er bedarf dazu, wie viele andere, keiner Argumente, sondern nur hohler und sich wider-

sprechender Worte. Dass er „dümmlische Geschichtsverzerrung“ aus Hamburg anreisen sieht, ist keine Überraschung. Aber dann erzählt er dem Kulturausschuss, die Ausstellung „zeigt nichts Neues“. Warum also regt er sich darüber auf? Sauer gehört zu den besonders belelenen und besehenen Menschen auf diesem Erdball, die der Aufklärung über „Verbrechen der Wehrmacht“ nicht bedürfen, weil sie schon alles wissen. Es ist jedoch noch trauriger: Sauer betrachtet alles das oder vieles von dem, was in der Ausstellung gezeigt wird – er legt sich da nicht fest –, entweder nicht als Verbrechen oder nicht als Verbrechen der Wehrmacht. Wenn von der Wehrmacht gewaltsam rekrutierte Polen oder Russen Verbrechen begangen haben – was hat die Wehrmacht damit zu tun? Sie hat nur das Kommando gegeben.

Sauers Tiraden gegen die Ausstellung hat aus der CDU nie jemand widersprochen. So wie seinem früheren Fraktionsvorsitzenden, der zum 1989 Wahlergebnis von 6% für die angeblichen Republikaner in Dortmund meinte: „Deutschland wird konservativer und das ist gut so.“ Dass dieser Mann – der reichlich Sätze von diesem „Kaliber“ abgeschossen hat – aus dem Dortmunder DGB-Vorstand als „Faschist“ bezeichnet worden ist, hat weder ihn noch die CDU noch die Dortmunder Öffentlichkeit berührt oder beschäftigt. Traurig, aber wahr: Dortmund ist auch in dieser Hinsicht „eine offene Stadt“.

Dr. med. Hans-Wilhelm Oberschulte sieht „die Ehre und das Ansehen der deutschen Soldaten im 2. Weltkrieg in den Dreck“ gezogen und empört sich über das Engagement der Evangelischen Kirche: „Der pauschale und noch dazu völlig einseitige Vorwurf, mit dem die Wehrmacht als verbrecherische Organisation gebrandmarkt wird, bedeutet die Verunglimpfung einer ganzen Generation und ist unerträglich.“ „Pauschal und einseitig“ – Begriffe, die immer wieder zu hören sind, wenn es um die Ausstellung geht und nicht sowieso bestritten wird, dass es überhaupt irgendein Verbrechen der Wehrmacht gegeben hat.

Herr Oberschulte wird keine der beiden Ausstellungen gesehen, sonst könnte er das nicht geschrieben haben. Wer sich die zweite Konzeption ansieht, könnte den Eindruck gewinnen, dass die Ausstellungs-

macher sich geradezu ängstlich vor allem den von ihm erhobenen Vorwürfen gewidmet haben. Ihre Darstellungen gehen so sehr ins Detail und sind so genau ausgearbeitet, dass selbst unter einem geschichtswissenschaftlichen Elektronenmikroskop kein argumentatives Staubkörnchen mehr zu sehen ist. Aber das stört die Gegner nicht, sie brauchen die reale Ausstellung nicht. Auch Henriette Kistner, die „an der Ostfront“ Verwandte verloren hat im – von wem noch einmal angefangenen? – Krieg, schreibt: „Warum zieht man die Ehre und das Ansehen unserer Soldaten so in den Dreck?“ Wenn dem so wäre, ließe sich darüber nachdenken, ob es daran liegt, dass sie Angehörige der, platt gesagt, Nazi-Armee waren. Aber dann nimmt Frau Kistner eine merkwürdige Wende: „Warum werden nur die Gräueltaten unserer Soldaten immer wieder ins Gedächtnis zurück gerufen, während man bemüht ist, die Gräueltaten der Alliierten zu verwischen und möglichst schnell in Vergessenheit zu bringen?“ Das wirft zunächst die Frage auf, ob der „Dreck“, in den „Ehre und Ansehen unserer Soldaten“ gezogen werden, der sein könnte, der durch „die Gräueltaten unserer Soldaten“, die es also wohl doch gegeben hat, entstanden ist. Sodann ist zu fragen, ob die einen Gräueltaten durch die Anerkennung anderer entschuldigt werden können.

Auch Hermann Pieper lehnt „die Ausstellung wegen der Einseitigkeit ab, da historische Sachverhalte nicht in der notwendigen Komplexität behandelt werden“. Komplexität liest sich gut und lässt, wenn sie fehlt, mangelnde Genauigkeit und Unwissenschaftlichkeit vermuten. Aber was kommt konkret? „Warum keine Ausstellung gegen Verbrechen an der Wehrmacht, Verbrechen der Roten Armee...?“ Dieser Vorwurf ist so töricht wie jener, in einer Picasso-Ausstellung gebe es keine Bilder von Dalí zu sehen. Und wer sich noch einigermaßen erinnern kann, wird wissen, dass nicht nur in der Zeit nach 1945 in Deutschland von nichts anderem die Rede war als von den Verbrechen der Kommunisten an der Welt, sondern auch, dass „Vertreibung“ nur als solche von Deutschen ge- und anerkannt wurde, während der Nationalsozialismus und der nazi-deutsche Krieg bis Ende der Sechzigerjahre praktisch aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden waren.

Ludwig Bauer fügt aus Gegner-Sicht eine interessante Variante hinzu. Auch er meint, die Ausstellung blende alles andere aus, nutze die Einseitigkeit und habe einen „agitatorischen Charakter“, mit dem sie ein „Zerrbild“ präsentiere, und fährt fort: „Es wäre außerdem die Frage der Redlichkeit und vollständiger Wahrheit, der jungen Generation von heute zu sagen, dass ihre Altersgenossen damals nachweisbar mit dem ausdrücklichen Segen der Kirchen in den Krieg gezogen sind und deshalb durchaus der Meinung waren, einer gerechten Sache zu dienen.“ Bingo! Herr Bauer könnte selbst nachprüfen, ob die Ausstellung diese „Frage der Redlichkeit und vollständiger Wahrheit“ thematisiert und beantwortet. Aber er hat ja so Recht. Über Jahrhunderte haben die Kirchen die Waffen der Armee gesegnet, auf deren Seite sie standen. Daran hat sich bis heute nichts geändert, in zumindest einer nichtchristlichen Religion wird allerdings nicht gesegnet, ihr ist die Waffe unmittelbar eine im „Heiligen Krieg“. Aber warum werden jene Kirchenfrauen und -männer, die sich für die Ausstellung engagieren, nicht gelobt? Schließlich setzen sie sich kritisch mit dem auseinander, was ihre Vorgänger getan und den „Altersgenossen damals“ angetan haben.

Die Behauptung der Einseitigkeit und Pauschalität hat sich nicht nur in den Leserbriefspalten, sorry, Raum erobert. Sozusagen oder vermeintlich von hoher oder gar höchster Stelle hat der Europaabgeordnete Elmar Brok, CDU, „eine differenziertere Auseinandersetzung“ mit der Wehrmacht gefordert, als die Ausstellung – auch in zweiter Konzeption – sie biete. Brok konnte das mit beeindruckender Kompetenz feststellen und fordern. Denn während einer Podiumsdiskussion vor Eröffnung der Ausstellung in Bielefeld gab er unmissverständlich zu verstehen, dass er diese weder in der ersten noch in der zweiten Konzeption gesehen habe und auch nicht beabsichtige, sie sich anzusehen. Jan Philipp Reemtsma, dessen Hamburger Institut für Sozialforschung die Ausstellungen erarbeitet hat, saß mit Brok auf dem Podium. Es ist nicht überliefert, was er bei dessen Äußerungen gedacht hat. Gesagt haben wird er allerdings nicht, dass diese von den Torheiten in den Leserbriefspalten kaum überboten werden. Und ganz sicher nicht das, was auf einem Plakat zu lesen war, das

1967 dem Regierenden Bürgermeister von Berlin präsentiert wurde: „Solche Idioten regieren uns.“

Eine äußerst schrilles Argument, vor dem die Befürworter alle – um im Jargon der Gegner zu sprechen – Waffen strecken müssen, hat sich Heinrich Schade ausgedacht: „Ich fühle mich von dieser Ausstellung als ehemaliger Soldat diffamiert und empfehle Herrn Kelber, sich keine Urteile zu bilden, die nicht auf eigenen Erfahrungen fußen.“ Er beruft sich dabei auf Peter Bamm, dem mal ein Vorurteil widerlegt wurde und der nur noch „eigene Erfahrungen“ zur Urteilsbildung heran ziehen wollte. Es könnte sein, dass Herr Schade seinen Peter Bamm schräg interpretiert. Denn wer nur aufgrund eigener Erfahrungen lernt, wird nicht weit kommen. Ihm fehlen alle Erfahrungen seiner Ahnen und ihm fehlt alles, was diese aufgebaut haben. In dieser verschrobenen Perspektive „eigener Erfahrungen“ existiert keine Geschichtswissenschaft, ja es gibt nicht einmal eine Geschichte. Denn diese gehört nie zu jemandes eigenem Erfahrungsschatz, also soll auch niemand daraus lernen dürfen. Der Irrgarten der eigenen Argumentation führt die Gegner der Ausstellung – in die Irre. Oder es geht ihnen darum, Geschichte vergessen zu machen. Fehlt nur noch, dass sie die Schließung aller Museen verlangen.

Helmut Diedich, Schades Freund im Geiste, ist nicht weit davon entfernt: „Es muss davon ausgegangen werden, dass die Streitenden keine Zeitzeugen sind, sondern ihr tatsächliches oder auch vermeintliches Wissen aus Medien, Erzählungen usw. beziehen. Hätten sich die Ausstellungsmacher vorher mit den Auffassungen von z. B. Altbundespräsident R. von Weizsäcker, Altbundeskanzler Helmut Schmidt, ehemals verdiente Wehrmachtsoffiziere, mit einigen der sicher noch lebenden Wehrmachtgeistlichen, mit den Meinungen und Auffassungen von inzwischen verstorbenen Zeitzeugen auseinandergesetzt, wäre diese Ausstellung nicht zustande gekommen.“

Die Ausstellungsmacher haben ihr Wissen „aus Erzählungen“. Das reicht Diedich nicht. Was empfiehlt er? Sie sollen den Erzählungen von Weizäckers und Schmidts lauschen. Woraus zu schließen ist, dass Diedich lediglich die falschen Erzählungen missbilligt, auf de-

nen die Ausstellung angeblich beruht. Wohingegen er die Berichte der Ex-Armee-Pfarrer, die die Waffen gesegnet haben, als lehrreich betrachtet. „Medien, Erzählungen usw.“ gelten ihm, so sie Basis von Wissen sein sollen, als kritikwürdig, was die Frage aufwirft, warum Kinder in die Schule gehen, um sich anhand von Medien und Erzählungen das anzueignen, was zwar nicht „eigene“, aber doch Erfahrung ist und in der Auseinandersetzung zu eigener Erfahrung werden kann. Und schließlich: Die einzigen „verdienten Wehrmachtsoffiziere“ sind diejenigen, die Adolf Hitler töten wollten.

Nur „Empörung und Wut“ empfindet Rudolf Hübener für die Ausstellung, die er nicht kennt. „Ich bin kein Rechter, sondern ein Teilnehmer des Krieges. Kriegsverbrecher waren nicht einmal 1% der Wehrmacht, und wir alle werden mit diesem Schmutz belastet.“ Warum ziehen sich laut Hübener 99% unschuldige Wehrmachtssoldaten die blutigen Stiefel an? Klopft da etwa ein wenig das schlechte Gewissen? Die Antwort auf diese Frage ist ebenso offen wie die Behauptung von Hübener unbewiesen.

Heinrich Schade meint im Gegensatz zu den meisten anderen Ausstellungsgegnern, es sei „unstrittig, dass es solche Verbrechen gegeben hat“. Immerhin. Aber: „Mich befremdet es, dass alle anderen Gräueltaten, die im Krieg und auch im Frieden von anderen begangen wurden, totgeschwiegen werden.“ Schon die Tatsache, dass Schade um diese weiß, widerlegt seine Behauptung, wenn wir nicht davon ausgehen sollen, dass er „alle anderen Gräueltaten“ aus eigener Erfahrung kennt. Aber Schade sucht in diesem Zusammenhang nach einer anderen Kurve: „Während meiner drei Jahre als Soldat habe ich kein Konzentrationslager gesehen und an keiner Judendeportation sowie an keiner Partisanenerschießung teilnehmen müssen. Ich bedaure die Kameraden, die dies erleben mussten. Jeder, der sich hierüber ein Urteil erlaubt, sollte einmal über die Ohnmacht in diesen Situationen nachdenken, anstelle pauschal zu verurteilen.“ Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ ist ein Ort, an dem auch darüber nachgedacht und gesprochen wird. Aber Schade und Co. wollten und wollen sie – und damit das Nachdenken – verhindern.

Das Leben in einer Diktatur sowie die Zugehörigkeit zur Nazi-Armee gehören selbstverständlich nicht zu den erfreulichsten Erfahrungen, die ein Mensch gemacht haben kann. Aber Schade tut hier, was er anderen vorwirft – er argumentiert pauschal. Da er die Ausstellung kennt, müsste er eigentlich wissen, dass es dort einen Bereich „Handlungsspielräume“ gibt, dem im Katalog fünfzig Seiten gewidmet sind. Verwiesen sei auch auf das Buch „Retter in Uniform“ von Wolfram Wette. „Es handelt sich um eine Sammlung von Rettungsaktionen deutscher Wehrmachtangehöriger in den besetzten Gebieten, also jener verschwindend kleinen und bisher unbeachteten Minderheit, die angesichts des Massenmords an den Juden ihrem Gewissen folgte und nicht den Befehlen der Vorgesetzten.“ (taz). Niemand sollte auf die Frage „Was hättest Du in dieser Situation getan?“ leichtfertig oder großspurig antworten. Aber in der taz heißt es weiter: „Das Risiko war kalkulierbar. Es wären viel mehr Rettungsaktionen möglich gewesen, wenn Zivilcourage in Deutschland nicht als Fremdwort gegolten hätte.“ Wozu anzumerken wäre, dass sie das nicht nur sprachlich immer noch ist, sondern auch in der heutigen, als superdemokratisch geltenden Gesellschaft häufig genug vermisst wird.

Auf dass sich der Zirkel, in dem die Ausstellungsgegner argumentativ rotieren, schließe, sei ein letztes Segment genannt, nämlich Helmut Tappes Bezug auf ein Zitat von Philippe Masson, Leiter der historischen Abteilung an der französischen Seeakademie: „Im Westen spielte sich der Krieg in korrekten Formen ab. Das Gesetz zivilisierter Kriegführung wurde allgemein geachtet.“ Dass Krieg kein Spiel ist – geschenkt. Dass die Begriffe „zivil“ und „Krieg“ auf, sorry, Kriegsfuß stehen – geschenkt. Interessant ist vielmehr: Dass auch die deutsche Kriegführung im Westen nach Massons Auffassung ganz in Ordnung war, soll als Argument gegen die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ herhalten. Dazu sei ganz unpolemisch und abschließend bemerkt: Die Ausstellung ist eine Auseinandersetzung mit dem Krieg der Wehrmacht im Osten. Was allerdings nichts an der Tatsache ändert, dass der Zweite Weltkrieg im Westen wie im Osten ein Nazi-Verbrechen war. Und das ist nur scheinbar ein anderes Thema.